

Magellans als Eroberer und »Missionar« nach der Requerimiento-Methode mit der Massentaufe auf der Insel Cebú hervorzuheben. Geblieben von diesen misslungenen Anfängen des Christentums auf den Philippinen ist nur die Statue des Jesuskindes, die Magellan der Königin geschenkt hatte. Als nach der Eroberung der Philippinen durch die Spanier 1565-1571 die Missionare kamen, haben sie, so die Legende, das Jesuskind in einer der Hütten in der Bucht von Cebú gefunden. Um dieses Jesuskind entstand dann im 17. Jh. eine große Volksfrömmigkeit. Die Basilika des Heiligen Kindes in der Stadt Cebú ist einer der größten Wallfahrtsorte des Landes. Und die Evangelisierung der Philippinen hat man bezeichnet als »wahrscheinlich die vollständigste und systematischste Evangelisierung eines Volkes in der christlichen Missionsgeschichte«.⁸

Als Ironie der Geschichte kann man noch anmerken, dass Spanien im Vertrag von Zaragoza (22.4.1529) auf seine Ansprüche auf die Molukken zugunsten Portugals verzichtete. Der Weg bis dahin über den Pazifik lohnte sich nicht, zumal die windgünstige Rückreise-Route von Asien nach Mexiko noch nicht gefunden worden war. Dies gelang erst dem Augustiner und ehemaligen Piloten Andrés de Urdaneta im Sommer/Herbst 1565, der damit indirekt die Eroberung und Evangelisierung der Philippinen sowie den spanischen Pazifikhandel ermöglichte. ♦

8 John N. SCHUMACHER / Horacio del COSTA, *The Filipino Clergy. Historical Studies and Future Perspectives*, Manila 1980, 1. Ähnlich, wenn auch ein wenig differenzierter, ist das Urteil von John Leddy Phelan (*The Hispanization of the Philippines. Spanish Aims and Filipino Responses, 1565-1700*, Madison 1959) ausgefallen.

100 Jahre *Maximum illud* (1919)

Das epochale Missionschreiben
von Benedikt XV.

von Michael Sievernich SJ

Es hat sich gefügt, dass eine jüngere Papstgeschichte in ihrem letzten Kapitel die Pontifikate von Benedikt XV. bis Papst Franziskus (von 1914 bis heute) überblickt.¹ Diese Päpste vom Anfang des 20. und vom Anfang des 21. Jahrhunderts waren mit sehr unterschiedlichen weltpolitischen, kulturellen und technisch-zivilisatorischen Entwicklungen konfrontiert, kommen in ihren weitsichtigen Perspektiven aber darin überein, dass sie beide der Missionsaufgabe der Kirche einen besonderen Rang einräumen: Benedikt XV. in seinem Schreiben *Maximum illud* (1919) und Papst Franziskus in seinem Schreiben *Evangelii gaudium* (2013).

Dies zeigt sich auch darin, dass einerseits Franziskus seinen Vorgänger im Amt in Erinnerung ruft und anlässlich des 100. Jahrestages dessen Missionschreiben *Maximum illud* würdigt², indem er im Oktober 2019 zu einem Außerordentlichen Monat der Weltmission aufrief. Andererseits nahm auch die Deutsche Bischofskonferenz das Jubiläum von *Maximum illud*

1 Volker REINHARDT, *Pontifex*.

Die Geschichte der Päpste. Von Petrus bis Franziskus, München 2017, 821-872.

2 PAPT FRANZISKUS, Botschaft zum 100. Jahrestag des Apostolischen Schreibens *Maximum illud* über das Werk der Missionare in aller Welt (22. Oktober 2017); http://w2.vatican.va/content/francesco/de/letters/2017/documents/papa-francesco_20171022_lettera-filoni-mese-missionario.html

zum Anlass, mit dem neuen Bischofswort *Evangelisierung und Globalisierung* (2019) die missionarische Aufgabe zu betonen, die im Kontext von Globalisierung und Säkularisierung eine neue Herausforderung darstellt.³

1 Im Kontext von Krieg und Frieden

Nach dem Tod von Papst Pius X. am 21. August 1914, der in seinem Pontifikat auf der Ebene der Kultur den Kampf um den Antimodernismus der Zeit geführt hatte, stieß im neuen Pontifikat Papst Benedikt XV. auf ein ganz anderes »Schlachtfeld«, denn jetzt tobte der Kampf um Krieg und Frieden. Begann doch am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg. Während Anfang September 1914 in Frankreich die äußerst verlustreiche Marneschlacht ausgetragen wurde, fand in Rom das Konklave statt, aus dem am 3. September der aus Genua stammende Giacomo Della Chiesa (1854-1922) hervorging, der sich Benedikt XV. nannte. Angesichts der Kriegslage forderte der neue Papst unverzüglich ein Ende des Blutvergießens und widmete seine erste Enzyklika vom 1. November 1914 einem eindringlichen Appell zum Frieden. Ohne als neutraler Vermittler die Schuldigen unter den kriegführenden Parteien zu benennen, machte er wohl geistige und religiöse Kriegsursachen namhaft. Benedikt XV. war also, wenngleich noch als »Gefangener« im Vatikan residierend, sofort in die neue weltpolitische Lage in Europa involviert und konnte nur hoffen, dass seine Appelle auf fruchtbaren Boden fallen würden. Dass diese Hoffnung sich leider nicht erfüllte, kann man am Schicksal seiner Friedenspolitik ablesen, die sein kurzes Pontifikat (1914-1922) prägen sollte.⁴

Bei seinen weiteren Bemühungen um den Frieden bleibt Benedikt XV. nicht bei Aufrufen stehen, sondern entwirft mit seinem Kardinalstaatssekretär Pietro Gas-

parri (1825-1934), der auch Architekt des neuen Codex Iuris Canonici (1917) war, eine Friedensnote vom 1. August 1917, um sich in der beängstigenden Situation eines immer ausufernderen Krieges, der Hekatomben von Opfern forderte, nicht tatenlos zuzusehen, sondern eine Verhandlungslösung vorzuschlagen. Die Vorschläge betrafen etwa eine gleichzeitige Abrüstung, die Einrichtung eines internationalen Schiedsgerichts, die Freiheit der Meere, Verzicht auf Kriegskosten, Rückgabe der besetzten Gebiete, Wiederherstellung Belgiens. Doch dieser Vorstoß des Papstes fand aus verschiedenen Gründen keine Akzeptanz, sondern wurde abgelehnt oder gar nicht erst beantwortet.⁵ Wenn auch seine Politik scheiterte, so gewann sie doch zunehmend Anerkennung, nicht zuletzt durch die vielfältige humanitäre Hilfe, die der Heilige Stuhl durch seine Vermittlung leistete, etwa durch die Versorgung von Verwundeten in neutralen Ländern, durch den Austausch von Kriegsgefangenen und die Suche nach Vermissten. Das Ende des Ersten Weltkriegs und der Friedensvertrag von Versailles von 1919 stellte auch Papst Benedikt XV. nicht nur vor eine politische Neuordnung, sondern auch vor das Schicksal der überseeischen Missionen, so in den ehemals deutschen Kolonialgebiete. Hier wurden etwa die Pallotiner aus Kamerun, die Steyler aus Togo und die Benediktiner aus Ostafrika vertrieben. Überdies stand die Verquickung von Religion und Politik in der Kolonialzeit als Problem der Mission auf der Agenda, später auch die Neuordnung der bisherigen Missionsvereine und ihre Umwandlung in päpstliche Missionswerke.

Mit der Unterzeichnung des Friedensvertrags am 28. Juni 1919 im Spiegelsaal von Versailles und nach dessen Inkrafttreten am 10. Januar 1920 war der Friede unter den Völkern noch lange nicht gewonnen. Daher unternahm Benedikt XV. einen weiteren Vorstoß mit seinem Apostolischen Schreiben *Pacem, Dei munus* vom 23. Mai 1920 über die Wiederherstellung des Friedens unter den

Völkern (de pace inter gentes componenda).⁶ Mit Blick auf die christliche Pflicht zur Liebe und zur Versöhnung verweist er auf die Not der Zivilbevölkerung in den Nachkriegsjahren (S. 12/13), erwähnt aber auch die Verantwortung der (christlichen) Medien, keine falschen Beschuldigungen und keine Beleidigungen in die Welt zu setzen (S. 14/15). Auch fordert er die Wiedererrichtung einer Ordnung in »Gerechtigkeit und Liebe« und erinnert im Bild des barmherzigen Samariters an die christliche Wohltätigkeit. Es gehe um das Zusammenwachsen der Völker zu »einer Art Familie« (S. 18/19). Schließlich appelliert er, »Feindschaften und Kränkungen in freiwilliger Vergessenheit zu begraben«, und mahnt die Völker einen wahren Frieden zu schließen, indem sie »zu einem einem bleibenden Bündnis im Geist der Gerechtigkeit zusammentreten« (coeuntes in unum foedus auspice iustitia) (S. 22/23), womit der Papst an die Idee des Völkerbunds anknüpft.

2 Das Missionsschreiben *Maximum illud*

Das Pontifikat von Papst Benedikt XV. war also zweifellos vom Ersten Weltkrieg geprägt und überschattet, ja geradezu in diese Frage um Krieg und Frieden eingebettet, so dass er zwar auch andere größere Aufgaben wie den neuen CIC und selbst den 600. Todestag des Dante Alighieri mit einer Enzyklika *Sacra propedierem* (1921) in Angriff nahm, doch blieben die nachhaltigen Kriegsfolgen und die künftige Aufgabe eines gerechten Friedens unübersehbar.

Wenige Monate nach dem Großen Krieg und den Friedensverhandlungen veröffentlichte Papst Benedikt XV., der als Friedensvermittler eine wichtige Rolle gespielt hatte, sein Apostolisches Schreiben *Maximum illud* vom 30. November 1919, mit dem er ein neues Kapitel im Verständnis der Mission aufschlagen sollte. Die Vorbereitung dieses päpstlichen Dokuments geht noch

auf die Kriegszeit zurück, und am Ende des Schreibens gibt der Papst der Hoffnung Ausdruck, dass sich »die Missionen von den gewaltigen Wunden und Schäden des Krieges erholen und rasch wieder aufblühen« (S. 25).⁷

An der Erstellung dieses Schreibens waren direkt oder indirekt zahlreiche Personen beteiligt. An zentraler Stelle ist hier der Präfekt der Kongregation für die Verbreitung des Glaubens (*Propaganda fide*) zu nennen, der niederländische Kardinal Willem van Rossum (†1932), der das Amt des Präfekten 1918 übernahm und nicht nur eine Reorganisation der Kongregation in Angriff nahm, sondern auch eine neue Missionspolitik entwarf, die in *Maximum illud* zum Tragen kam. Darüber hinaus gab es eine ganze Reihe von weiteren Personen, die durch außerordentliche Initiativen und praktische missionarische Tätigkeit zu Hause und in Übersee zu finden waren. So

3 Evangelisierung und Globalisierung (Die deutschen Bischöfe Nr. 106), hg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, Bonn 2019.

4 Zu Biographie und Pontifikat vgl. John F. POLLARD, *Benedict XV: The unknown Pope and the pursuit of peace*, London 1999, reissued 2005; Jörg ERNESTI, *Benedikt XV. Papst zwischen den Fronten*, Freiburg 2016.

5 Vgl. Christoph GOLDT, Die päpstliche Friedenspolitik Benedikt XV. Zwischen Idealismus und internationalen Machtinteressen, in: *Die neue Ordnung 70* (2016) 253–261, hier bes. 257.

6 BENEDIKT XV., Rundschreiben über die Wiederherstellung des Friedens unter den Völkern vom 23. Mai 1920, Freiburg i. Br. 1921 (Seitenzahlen im laufenden Text).

7 BENEDIKT XV., Rundschreiben über die Ausbreitung des katholischen Glaubens auf dem Erdkreis (»Maximum illud«, 30. November 1919), autorisierte Ausgabe, lat. und dt. Text, Freiburg i. Br. 1920. Lat. Text: AAS 11 (1919) 440–455; leicht modernisierte deutsche Übersetzungen in: *Päpstliche Rundschreiben über die Mission von Leo XIII. bis Johannes XXIII.* Hg. von Josef GLAZIK, Münsterschwarzach 1961; sowie in: *Geht in alle Welt ...*, Die Missionsenzykliken der Päpste Benedikt XV., Pius XI. und Johannes XXIII. Hg. von E. MARMY und I. AUF DER MAUR, Freiburg (Schweiz) 1961, 7–25; diese Ausgabe wird im laufenden Text nach Seitenzahl im Fließtext zitiert.

ist etwa Guido Maria Conforti zu nennen, dessen Begeisterung für die Mission zur Gründung des Seminars *Emiliano* für die auswärtigen Missionen führte und ihn zum Gründer einer *pia societas* werden ließ, die sich *Societas Xaveriana (SX)* nannte. Als Erzbischof von Parma starb er 1931, doch seine Ideen verbreiteten sich weiter. Er wurde 2011 heiliggesprochen. Des Weiteren gehört zu den Influencern der Italiener Paolo Manna (†1952), der in Birma missionsarisch unterwegs war und später die Vereinigung *Pontifical Missionary Union (PMU) (Priestermissionsbund)* gründete (1916). 2001 wurde er seliggesprochen. Schließlich sind auch zwei Missionare zu erwähnen, die in China wirkten und mit ihren Memoranden in Rom Aufmerksamkeit erregten. Dazu gehörten zum einen der in Ägypten geborene Antoine Cotta, der in Frankreich Lazarist wurde, um dann als Missionar nach Madagaskar und später, von 1906-1919, nach China zu gehen. Schließlich verließ er den Lazaristenorden und wurde Mitglied der US-amerikanischen Missionsgesellschaft Maryknoll und lehrte dort. Er schrieb 1916/1917 aus China ein Memorandum an den damaligen Präfekten der *Propaganda*, den benediktinischen Kardinal Domenico Serafini (†1918), so dass dort die Erfahrungsberichte wahrgenommen und für die Missionsarbeit im Vorfeld des Missionsschreibens reflektiert wurden, zumal auch Kardinal van Rossum die Fragen aufnahm. Einen erheblichen Einfluss übte zum anderen der Belgier Vincent-Frédéric Lebbe (†1940) aus. Er inkulturierte sich sprachlich und kulturell in China, gründete eine chinesische Ordensgemeinschaft und setzte sich, auch durch seine Schriften und Briefe, für die Schaffung eines indigenen Klerus ein, was sich in *Maximum illud* niederschlug. Überdies hatte Papst Benedikt XV. nicht nur die formelle Letztverantwortung für sein Apostolisches Schreiben, sondern auch persönlich ein großes Interesse an Fragen der Mission, zumal diese in Kriegszeiten bedroht war. Seine missionsbezogenen

Aktivitäten, einschließlich seines Apostolischen Schreibens, zeigen während seines Pontifikats das dauernde Interesse.⁸

Gliederung des päpstlichen Schreibens

Der offizielle lateinische Text hat keine Gliederungsmerkmale wie Ordnungszahlen oder Kapitelüberschriften, lässt aber eine implizite Gliederung von drei Teilen erkennen: i) Aufgaben der verantwortlichen Vorsteher (Vikare, Präfekten), ii) Pflichten der aktiven Missionare, iii) Aufgaben der Christen (Gebet, Berufungen, Geldmittel).

Die Einleitung gibt einen kleinen geschichtlichen Überblick über die Mission sowohl in ihrer Geographie bis nach Australien und zum Pazifik als auch mit Nennung berühmter Missionare wie Gregor der Erleuchter, Bonifatius, Cyrill und Method, Franz Xaver und Bartolomé de las Casas. Das Schreiben richtet sich an die Bischöfe und Apostolischen Vikare, die in Verantwortung stehen für die eine Milliarde von »Heiden« (ethnici), die noch auf das Licht Christi warten. Angesichts dieser Situation mahnt das Schreiben die Intensivierung und Ausdehnung der Mission an. Das soll quantitativ durch mehr Missionsstationen, mehr Missionsinstitutionen und durch territoriale Kooperation bewerkstelligt werden, sowie durch verstärkte Mitarbeit von Schwestern, vor allem aber durch angemessene Ausbildung eines autochthonen Klerus.

Im zweiten Teil geht es um die Pflichten der Missionare, zu denen außer der Missionsarbeit die Ausbildung einer politisch übernationalen Einstellung gehört. Diese verbiete jede Allianz mit dem Kolonialismus und gebiete moralisch die Uneigennützigkeit, die keine Gewinn- oder Habsucht zulasse. Kulturell seien eine solide Ausbildung erforderlich, gute Sprachenkenntnisse, kulturelles Wissen und entsprechende Studien, übrigens auch Kenntnisse in Missionswissenschaft.

Schließlich geht es im dritten Teil um die Pflichten aller Christen, auch der Laien, durch Gebet für die Missionare, durch Stärkung missionarischer Berufe und durch materielle Hilfe zu helfen, was durch den Krieg dringender geworden sei. Zum Schluss empfiehlt das päpstliche Schreiben dem Klerus und den Ordenspriestern die Mitgliedschaft im neu gegründeten Priestermissionsbund (s. o.).

Benedikt XV. erkannte in der Aufgabe des Weltfriedens auch die neue Aufgabe der Weltmission. Doch konnte er auch auf Vorgänger zurückblicken, die das Missions-thema vertieft hatten. Dazu gehörte weniger Pius X., der auf eine Erneuerung nach innen schaute, sondern mehr Leo XIII. (1810-1903), der unter seinen zahlreichen Enzykliken auch solche zur Missionsaufgabe listet: So *Sancta Dei civitas* vom 3. Dezember 1880 über die Missionsgesellschaften und *Ad extremas* vom 24. Juni 1893 über den einheimischen Klerus. Baumgartner macht auf folgenden theologisch-ekkesiologischen Punkt dieses Papstes aufmerksam: So »holte er die Mission gleichsam in die Kirche zurück, integrierte aber die Lehre von der Mission in die Lehre von der Kirche«. ⁹ Damit arbeitete er der Zukunft vor, wenn man nur an die »neuen Kirchen« in *Maximum illud* denkt.

Neue kirchliche Akzente

Im Apostolischen Schreiben *Maximum illud* finden sich konventionelle Positionen, aber auch neue und zukunftsweisende Aussagen, die das Dokument wie eine *Charta magna* der Mission in dieser Zeit erscheinen lassen, ihm aber überdies eine besondere historische und prophetische Bedeutung geben. ¹⁰

Von zentraler Bedeutung sind drei Momente, die missionarisch auf die Stärkung indigener Priester und die Beteiligung der Frauen abzielen, politisch aber das Ende von Kolonialismus und Nationalismus fordern.

♦ Erstens besteht der Papst auf einem zunehmend *indigenen* Klerus, der aus den

eigenen Ländern stammt und allmählich die europäischen Missionare ablöst, so verdienstvoll deren Tätigkeit war und im Sinn einer Weltkirche bleibt. Daher fordert der Papst ausdrücklich die Ausbildung eines einheimischen Klerus (*clerus indigena*), da darauf die Zukunft der »jungen Kirchen« (*novae ecclesiae*) baue. Denn der einheimische Priester (*indigena sacerdos*) sei durch Herkunft, Geistesanlage und Empfinden mit seinem Volk verbunden und befähigt, am besten Zugang zum Glauben zu verschaffen. Diese Indigenisierung des Klerus, die schon bei Gründung der *Propaganda fide* 1622 von Francesco Ingoli († 1649) gefordert und gefördert wurde, fand freilich historisch eine sehr unterschiedliche Handhabung: War etwa in Lateinamerika die Weihe einheimischer Priester lange von Provinzialsynoden verboten, so gab es in Japan schon schnell einheimischer Priester. Hier führte nun Benedikt XV. eine klare und generelle positive Regelung ein, die in der Folgezeit auch praktisch und bald realisiert wurde. So weihte Papst Pius XI., der Nachfolger von Benedikt XV., 1926 in Rom erstmals sechs chinesische Bischöfe. Für die Kirche, die sich als katholisch versteht, kann kein Volk theologisch fremd sein. ¹¹

⁸ Andrzej MIOTK, Das Missionsverständnis im historischen Wandel am Beispiel der Enzyklika »Maximum illud«, Nettetal 1999; zu den einflussreichen Personen vgl. S. 67-82, zur Rolle des Papstes S. 83-90. Vgl. auch die ältere Darstellung zur Missionsthematik: Josef SCHMIDLIN, Papstgeschichte der neuesten Zeit Bd. 3: Papsttum und Päpste im XX. Jahrhundert, Pius X. und Benedikt XV. (1903-1922), München 1936, 247-258.

⁹ Jakob BAUMGARTNER, Die Ausweitung der katholischen Mission von Leo XIII. bis zum Weltkrieg, in: Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. IV/2: Die Kirche in der Gegenwart, Freiburg i. Br. 1973 546-597, hier 581.

¹⁰ Vgl. zu dieser doppelten Bedeutung und zur neueren Literatur zu Benedikt XV. und zu seinem Schreiben: Andrzej MIOTK, The historical significance and the prophetic resonance of the Apostolic letter *Maximum illud* on the centenary of its publication, in: *Verbum SVD* 60 (2019) 1-2, 11-41.

¹¹ Vgl. hierzu Michael SIEVERNICH, Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart, Darmstadt 2009, hier 101f.

♦ Zweitens betont der Papst mehrfach die *Beteiligung der Frauen* in der Mission. Erst im 19. Jahrhundert wurde klar, nicht zuletzt durch die Frauenbeteiligung der protestantischen Mission, dass die Evangelisierung auch ein weibliches Gesicht hat und haben sollte. Es war die Stunde der Ordensschwwestern, die in auffallender Weise die soziale Seite der Mission prägten, da sie vielfach in den Bereichen von Bildung, Gesundheit und Fürsorge tätig wurden, also nahe bei den Leuten waren (vgl. S. 13). Auch bei den Schwestern kam erst allmählich die Idee der indigenen Schwester zum Tragen, die heute die Regel darstellt. »An dieser Stelle dürfen wir die Frauen (mulieres) nicht stillschweigend übergehen«, heißt es in *Maximum illud*, die schon seit den ersten Anfängen des Christentums an der Verkündigung des Evangeliums beteiligt gewesen seien und eine entsprechende Anerkennung verdienten (vgl. S. 21).

♦ Drittens legt der Papst größten Wert auf die Unterscheidung und Trennung von Politik und Kirche, da sonst die Gefahr bestehe, beide zu verwechseln, nämlich ein Menschenreich zu verbreiten (*imperium hominum propagare*), statt das Reich Christi. Das sei für das Apostolat eine »abscheuliche Pest« (*pestis*) und könnte zur Meinung führen, »die christliche Religion sei Angelegenheit einer ausländischen Nation, und könne den Schein erwecken, diese Religion anzunehmen, bedeute, sich der Schutzherrschaft eines auswärtigen Staates zu unterwerfen und auf die eigene Staatsangehörigkeit zu verzichten« (S. 16). Auch müsse sich jeder katholische Missionar bewusst sein, »dass er auf keinen Fall seine eigene Nation vertrete, sondern Gesandter Christi (*pro Christo legationem*) ist« (S. 16). Nach dem Ersten Weltkrieg waren Nationalismus und Kolonialismus keineswegs erledigt, vielmehr schwelten sie derart weiter, dass der Nachfolger Benedikt XV., Papst Pius XI., in deutlicherer Sprache fest-

hielt, es sei eine Kalamität für die Mission, »indeed it would be no exaggeration to say it is a curse«. ¹² Die Bedeutung der päpstlichen Missionspolitik, die eine postkoloniale und postnationalistische Zukunft vordachte, kann politisch nicht hoch genug eingeschätzt werden, zumal die Dekolonisierung erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte.

3 Barbarei, Zivilisation, Inkulturation

So zukunftsweisend der missionarische Wandel von *Maximum illud* auch sein mag, so problematisch sind doch bei genauer Lektüre des Texts bestimmte Terminologien und Kulturmuster, die auf eine mangelnde Überwindung des Eurozentrismus hindeuten. So fällt, insbesondere beim normativen lateinischen Text, eine negative Bewertung des Anderen und seiner Kultur auf, welche auf typische Weise eine koloniale Diskreditierung widerspiegelt. Da sich das Missionsverständnis der Kirche auch davon zu befreien hatte, wird das Manko deutlich. So betont *Maximum illud* die kulturelle Diastase von europäischer Zivilisation und fremder Barbarei, wenn es heißt, dass sich manche Völker »von der Barbarei zu einem solchen Grad der Zivilisation emporgearbeitet haben« (*qui ex barbaria ad eum iam humanitatis gradum emerserint*), dass sie zwar hervorragend gebildete Männer, doch noch keine Bischöfe hervorgebracht hätten (S. 15).

Die Barbarei gilt zwar nicht als anthropologisches Merkmal, da man sich aus ihr »emporarbeiten« kann, doch faktisch stecken indigene Menschen per se in der Barbarei, auch wenn sie sich – mit Hilfe der Europäer – auf den Weg zur Zivilisation machen können. Die Barbarei des damals gerade beendeten Kriegs mit Millionen Toten unter den europäischen »Kulturvölkern« findet übrigens keine Aufmerksamkeit, da die Barbarei nur bei

den »Anderen« vorkommt. Man könnte meinen, im Apostolischen Schreiben waren mehrere widerstreitende Hände am Werk gewesen.

Die Bezeichnung der »Anderen« hat in aller Regel negative Konnotationen, ein Erbe der Neuzeit, da von Heiden (ethnici), Ungläubigen (infideles) oder unzivilisierten Völkern (gentibus ab humanitate remotissimis) sowie von ihrem »unlauteren Aberglauben« (impura superstitio) die Rede ist, auch wenn die Anderen durch Christus erlöste »Kinder Gottes« genannt werden. Der Missionar stigmatisierte bei allem guten Willen die fremden Barbaren: »Ein Missionar, der nach dem Vorbild Jesu, unseres Herrn, von Liebe brennt, wird also selbst die verkommensten der Heiden (perditissimos ethnicorum) unter die Kinder Gottes zählen (inter filios Dei), da sie ja um den gleichen Preis des göttlichen Blutes erkaufte sind. Er läßt sich durch ihren Mangel an Gesittung (inhumanitate) nicht reizen, durch ihre Sittenverderbnis (morum perversitate) nicht niederschlagen. Er verachtet sie nicht, noch wird er ihrer überdrüssig, behandelt sie nicht mit bitterer Härte« (S. 19f.).

Wenn man nun die Bezeichnungen ein wenig systematisiert, zeichnet *Maximum illud* ein Bild des Anderen, der auf dreifache Weise diskreditiert wird: kulturell als un-zivilisierter Barbar; moralisch als verkommenes Subjekt ohne Gesittung und religiös als Ungläubiger oder Abergläubischer. Das gilt natürlich für Frauen und Männer gleichermaßen. Die Anderen sind also zwar zum Heil berufen und sollen als künftige Christen gut behandelt werden, doch sie bleiben einem inferioren Status zugeordnet. Die (europäischen) Missionare können durch kulturelle Erziehung, moralische Besserung und religiöse Bekehrung dazu beitragen, dass die Anderen dem Schicksal des Unheils entkommen. Es wird ihnen aber nicht der anthropologisch gleiche Status zugestanden.

Trotz dieser Kritik steht jedoch die historische und bleibende Bedeutung dieses

Missionsschreibens des zu früh verstorbenen Papstes außer Frage: »Benedict's missionary strategy was more radical than simple seeking to escape the intanglements of nationalism and colonialism, it was designed to prepare them for nothing less than post-colonial future of the Church in Africa, Asia, and Oceania.«¹³

Der missionstheoretische und -praktische Vorstoß von Benedikt XV. sollte im folgenden Jahrhundert ein reiches Erbe hinterlassen und die kulturell problematischen Anschauungen der Zeit allmählich abbauen. Auch die konzeptionelle Zuspitzung der missionarischen Tätigkeit auf die »Bekehrung der Seelen zum Heil« (S. 17) (ad salutarem animorum conversionem) sollte im Lauf der Zeit eine Erweiterung erfahren.

Das auf *Maximum illud* folgende Jahrhundert und seine pastoralen und theologischen Innovationen finden sich einerseits in den Missionszyklen oder Apostolischen Schreiben der Päpste: Pius XI. (*Rerum ecclesiae*, 1929), Pius XII. (*Evangelii praecones*, 1951; *Fidei donum*, 1957;) sowie zwei kleinere Enzykliken gegen die Nationalisierung der Kirche in der Volksrepublik China (1954 und 1958). Es folgen Johannes XXIII. (*Princeps pastorum*, 1959); Paul VI. (*Evangelii nuntiandi*, 1975); Johannes Paul II. (*Redemptoris missio*, 1990) und schließlich Papst Franziskus (*Evangelii gaudium*, 2013).¹⁴

Eine entscheidende Zäsur im Verständnis der Mission, die heute eher den Namen der Evangelisierung bevorzugt, war das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965), das nicht nur ein zentrales

¹² Zit. nach POLLARD, Benedict XV (Anm. 4), 202.

¹³ John POLLARD, The papacy in the age of totalitarianism 1914-1958, Oxford 2014, 114.

¹⁴ Zum unterschiedlichen missionarischen Profil vgl. Michael SIEVERNICH, Missionspolitik der Päpste im 20. und 21. Jahrhundert. Entwicklungen von Benedikt XV. bis Papst Franziskus, in: Transformationen der Missionswissenschaft, Festschrift zum 100. Jahrgang der ZMR, hg. von Mariano DELGADO / Michael SIEVERNICH / Klaus VELLGUTH, St. Ottilien 2016, 201-209.

Dokument zum neuen Missionsverständnis hervorbrachte (*Ad gentes*), sondern auch eine neue Grundlage für das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen legte (*Nostra aetate*) sowie für die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*).

Schließlich sind in diesem Jahrhundert neue Dimensionen aufgebrochen, die in der missionarischen Praxis und Reflexion zu bearbeiten sind. Dazu zählen die Missionstheologien und ihre Kontexte, die neue Elemente ins Spiel bringen, wie Freiheit und Befreiung, Ökologie und Schöpfung, Migration und Diaspora. Der interreligiöse Dialog, die spirituelle Dimension und vor allem die Fragen der Inkulturation und der Interkulturalität stehen auf der Tagesordnung.¹⁵ Mission und Evangelisierung unterlagen in diesen einhundert Jahren gewiss einem Formenwandel und einer Transformation, nicht jedoch einem Ende der biblischen Aufgabe, welche die vier Evangelien als Auftrag Christi verbinden. ◆

15 Vgl. Giancarlo COLLET, »... bis an die Grenzen der Erde«. Grundfragen heutiger Missionswissenschaft, Freiburg i. Br. 2002; Stephan B. BEVANS (ed.), *A century of Catholic mission. Roman Catholic missiology 1910 to the present*, Eugene OR 2013.